

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

258

Dienstag, den 27. December 1842.

Der geheimnißvolle Gast.

(Italienische Novelle.)

„Wer seyd Ihr? woher kommt Ihr? und was sucht Ihr hier zu dieser Stunde?“ fragte keifend der Thorwächter des Schlosses Urbino einen auf der Zugbrücke haltenden Reiter, dessen lautes und schnell wiederholtes Klopfen einen hohen Grad von Ungeduld verrieth.

„Von den drey Fragen, welche Ihr mir da vorlegt,“ war die Antwort, „könnte ich zwey eben so wohl durch eine Lüge als durch eine Wahrheit beantworten, wenn es mir daran läge Euch zu hintergehen; und der Platzregen, der mich bis auf die Haut durchnäßt hat, beweist deutlich genug, was ich suche.“

„Bevor ich Euch einlasse, muß ich die Erlaubniß der gnädigen Herrschaft einholen,“ erwiederte der Thorwächter.

„Diese Mühe könnt Ihr Euch ersparen,“ rief der Reisende ungeduldig; „denn ehe Ihr zurückkehren könnt, werde ich samt meinem Rosse weggeschwemmt werden. Aber wofür haltet Ihr mich? Was habt Ihr von einem allein kommenden fahrenden Ritter zu fürchten?“

„Ihr seyd also allein?“ fragte der Wächter, durch ein Gitterfenster blickend.

„Ja, wie Ihr beym Scheine dieses Lichtes sehen könnt.“

„Dort zur Linken,“ rief der Pförtner, „steht eine Viehhütte, welche Euch ein Obdach gewähren wird, bis ich die Erlaubniß erhalten habe, Euch einzulassen. Unter welchem Namen habe ich Euch anzumelden?“

„Nolan di, Kaufmann von Florenz,“ antwortete der Reisende, welcher, der erhaltenen Weisung folgend, vor dem herabströmenden Regen Schutz suchte.

Wir lassen den Reisenden in seinem Versteck, und folgen dem Pförtner in ein Zimmer, welches zu den Kleinsten des Schlosses gehörte, aber gleichwohl hoch und geräumig war. Hier saßen am lodernden Kaminfeuer zwey junge Damen, deren persönliche Reize von verschiedenem Charakter waren, aber sich weit über das Gewöhnliche erhoben. Die Ältere war von schlankem Wuchs, und zeigte in ihrer Haltung und ihrem ganzen Wesen einen größern Ernst, als ihre etwas jüngere Gefährtin, deren Züge mehr das Gepräge der frohen Laune und Schalkheit trugen. Die ältere Dame hieß *Vianca*, die jüngere *Emilia*.

„Nun Matteo?“ fragte die Letztere den eintretenden Thormächter, „was führt Eure schwerfälligen Schritte noch so spät hieher?“

„Mit Ew. Gnaden Erlaubniß,“ sagte der Pförtner, sich ehrerbietig an Bianca wendend, „es ist ein Fremder unten am Thore, der im Schlosse ein Obdach sucht.“

„Ist er jung oder alt?“ fragte Emilia scherzend, ohne ihrer Waise Zeit zur Antwort zu lassen; „hübsch oder garstig, dunkel oder blond?“

„Die Nacht ist so rabenschwarz, daß man Niemanden erkennen kann,“ war die trockene Antwort, „allein die Ungeduld, womit er meine Weigerung, ihn ohne Ew. Gnaden Erlaubniß einzulassen, aufnahm, scheint mir etwas von dem heißen Blute der Jugend zu verrathen.“

„O wie der alte Matteo krächzt!“ rief Emilia voll Muthwillen. „Man hört, daß er an die Nachbarschaft der Eulen und Krähen gewöhnt ist.“

„Ich bitte dich, Emilia, höre auf,“ sagte Bianca mit leisem Vorwurf. „Während du scherzest, hält der arme Wanderer draußen im Sturme. Höre, wie das Wetter tobt! — Ist er allein, Matteo?“

„So sagt er,“ erwiderte der Pförtner, „und ich habe keinen Grund, seine Aussage zu bezweifeln, denn ich habe Niemanden außer ihm bemerkt.“

„Von einem einzelnen Reisenden haben wir nichts zu fürchten,“ sagte Bianca, „laß ihn sogleich ein.“

„Nimm dich in Acht, Bäschen,“ sagte Emilia, „dein würdiger Vormund hat dir streng befohlen, Jemanden während seiner Abwesenheit einzulassen; und ich glaube, daß das Verbot vorzüglich auf allein kommende Reisende Bezug hatte.“

„Das kümmert mich wenig,“ erwiderte Bianca, „denn obgleich mein Oheim für gut befunden hat, in der Burg meiner Ahnen seinen Wohnsitz zu nehmen, so bin ich doch hier Herrinn, und werde Niemanden von meiner Handlungsweise Rechenschaft ablegen.“

„Ein sehr lobenswerther Entschluß, liebe Bianca,“ entgegnete Emilia, „wenn du dich nur nicht am Ende seinem Willen unterwerfen mußt. Ich werde dir gewiß nie zur Unterwerfung rathen; allein was können wir schwachen Weiber seiner tyrannischen Willkür entgegensetzen?“

„Ich kenne den Marchese nur zu wohl,“ antwortete Bianca, „und ich weiß auch, daß er kein Mittel unversucht lassen wird, mich zur Vermählung mit seinem mir verhassten Sohne zu zwingen; während ich, ohne Rath und Hülfe, seinen Anmaßungen nur einen festen Willen entgegensetzen kann. Ich würde indessen lieber in dem tiefsten Kerker meines Schlosses umkommen, als mich seinem Willen fügen.“

Die Unterredung wurde durch den aufwartenden Pagen unterbrochen, welcher den neu angekommenen Gast einführte. Der Letztere, welcher seinen Reisemantel abgeworfen und seinen Anzug so gut als möglich geordnet hatte, war ein Mann von ungefähr fünf und zwanzig Jahren, mit Gesichtszügen, welche eher geistreich als schön zu nennen waren. Er war von etwas mehr als mittlerer Größe und schlank, doch kräftig gebaut. Sein Anzug war einfach, aber vom feinsten Stoff und nach der letzten Mode.

Er näherte sich den Damen und dankte ihnen auf eine zierliche, obwohl etwas ernste Weise für das ihm gewährte Obdach. Sein Gang war in Folge einer in der Dunkelheit des nahen Waldes erhaltenen Contusion etwas lahm.

Bianca befahl sogleich einige Erfrischungen, wovon indessen der Fremde wenig genoß. Die Nähe seiner schönen Wirthinnen schien ihm einigen Zwang aufzulegen. In seiner Unterhaltung zeigte er jedoch eine mehr als gewöhnliche Bildung und eine Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen anderer Nationen, wie sie nur durch Reisen und sorgfältige Beobachtung erworben wird.

Als sich der Fremde in das ihm angewiesene Zimmer zurückgezogen hatte, rief Emilia schmolend: „Da hast du uns einen genußreichen Abend verdorben; denn du hast ihn verjagt mit deiner Kälte. Da sind wir sieben ewig lange Wochen eingesperrt gewesen, wie zwey Nonnen, und nun kommt wie vom Himmel gefallen ein hübscher Cavalier. Du empfängst ihn so stattlich wie eine Sultaninn, und antwortest auf jede Äußerung des Fremden mit einer Verbeugung oder einem einsylbigen Worte. Es ist nicht zu verwundern, daß er sich sobald als möglich zurückzog.“

„Du berücksichtigst gar nicht,“ erwiederte Bianca, „daß meine Stellung von sehr delicateser Art ist.“

„O mit deiner kalten Berechnung!“ rief Emilia mit komischem Unwillen. „Mit welcher Begierde habe ich seine kurzen Erzählungen von fremden Ländern angehört, von dem rauhen Deutschland, wo freylich, wie man sagt, jedes Haus ein Schloß ist, wo man aber die jungen Mädchen nicht einschließt, weil sie keinen Ruffiano heirathen wollen. Vater Pietro sagt zwar, die Deutschen seyen Alle Teufel, und es geziemt mir nicht, ihm zu widersprechen, obgleich der einzige Deutsche, den ich je sah, einem Engel unendlich ähnlicher war, als einem Teufel. Dann wollte ich unsern Gast über Egypten fragen, und über die Pyramiden; und endlich wollte ich ihn bitten, mir von seiner nächsten Reise einen hübschen Ibis und ein zahmes Krokodil mitzubringen.“

„Du bist eine Närrinn,“ sagte Bianca mit schlecht unterdrücktem Lächeln; „doch die Wahrheit zu gestehen, unser Gast hat mich etwas in Verlegenheit gesetzt. Wenn mich die Physiognomie nicht trügt, so ist er kein gewöhnlicher Mensch; ich meine nicht in Bezug auf Rang, denn er mag immer seyn, wofür er sich ausgibt, ein Kaufmann. Hast du den Ausdruck seines Auges bemerkt? Ich betrachtete ihn, als ihm Alberto den Becher reichte; der sonst so lecke Mensch fuhr vor dem Blicke des Fremden zurück und goß den Wein aus, bevor dieser den Becher nehmen konnte. Ich sage dir im Vertrauen, ich wünschte er wäre fort.“

„Das wünsche ich nicht,“ erwiederte Emilia, „denn ich halte ihn für einen sehr angenehmen Gesellschafter.“

Es ist schwer, die Gefühle Bianca's zu schildern, als am folgenden Morgen der Page mit der Meldung eintrat, daß der beschädigte Fuß des Fremden sich bedeutend verschlimmert habe, und daß binnen einigen Tagen an seine Abreise gar nicht zu denken sey.

Selbst Emilia, welche ihre Freude über die Gelegenheit zu einer genauern Bekanntschaft mit dem lebenswürdigen Fremden nicht verbar, konnte sich gleichwohl nicht verhehlen, daß der verlängerte Aufenthalt desselben von unangenehmen Folgen seyn könnte, vorzüglich wenn der Marchese bald zurückkehren sollte, dessen Gemüthsart weniger als geneigt seyn würde, die Anwesenheit eines Gastes unter den obwaltenden Umständen zu entschuldigen. Sie gab sich indessen nicht den Anschein, als ob sie Bianca's Ansichten theile, und sagte: „Wie viel Aufhebens machst du auch um unsern Gast! Er wird uns kein Leid

zufügen; und wenn sein Aufenthalt sich um einige Tage verzögern sollte, so können wir Alberto zu seiner Bedienung anstellen. Wenn er so weit wieder hergestellt seyn wird, daß der Anstand ein Zusammentreffen mit ihm erheischt, so muß die alte Theresese mit von der Parthie seyn, und Niemand wird uns dann eine Verletzung des Anstandes vorwerfen können.“

Mehrere Tage vergingen, ohne daß das gewöhnliche eintönige Leben im Schlosse unterbrochen wurde. Der lahme Gast hütete, wenn auch nicht das Zimmer, doch den ihm angewiesenen Theil des Gebäudes; und die jungen Damen begnügten sich, jeden Morgen und Abend Erkundigungen über sein Befinden einzuziehen. Sie waren indessen sehr erstaunt über das veränderte Benehmen Alberto's bey allen Gelegenheiten, wo von dem Fremden die Rede war. Alberto war seiner Gebieterinn treu ergeben; aber er war etwas feck, und erregte oft das Mißfallen Bianca's durch das hochfahrende Wesen, welches er gegen Jeden beobachtete, der von untergeordnetem Range war; und gleichwohl sprach er von dem fremden Kaufmann stets in den ehrerbietigsten Ausdrücken.

Es war am vierten Tage nach der Ankunft des Fremden, als eine von Bianca's Dienerinnen athemlos ins Zimmer stürzte und meldete, daß eine Freyheuterbande, die Abwesenheit des Marchese benutzend, das Thor belagert halte und Einlaß fordere. Der Anführer habe die schrecklichsten Drohungen ausgestoßen und erklärt, daß man das Thor stürmen und gegen die Bewohner des Schosses ohne alle Rücksicht verfahren werde, wenn man nicht freywillig öffne.

So erschütternd diese Nachricht auch war, so verlor Bianca doch ihre Fassung nicht. Sie ließ Alberto rufen, der sie versicherte, daß die Räuber ohne große Schwierigkeit würden eindringen können, und daß der Widerstand der wenigen von dem Marchese zurückgelassenen Diener völlig nutzlos seyn würde.

Ehe ein entscheidender Entschluß gefaßt wurde, ließ Bianca den Fremden um eine Unterredung bitten. Derselbe leistete der Einladung sogleich Folge. Er beobachtete daselbe ruhige, ernste und ehrerbietige Benehmen, wodurch er sich bey seinem ersten Erscheinen ausgezeichnet hatte; und auch die Nachricht von der drohenden Gefahr schien keinen bedeutenden Eindruck auf ihn zu machen. Er sagte, daß er die Abwehrrung der Räuber nicht für möglich halte; Widerstand werde offenbar zum Blutvergießen führen, und obgleich man, bey der nur zu wohl bekannten Wildheit des neuen Anführers der Bande, wenig von der versprochenen Mäßigung zu erwarten habe, so müsse er doch rathen, das Thor zu öffnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der vergoltene Liebesdienst.

(S c h l u ß.)

„Während wir so hin und her plauderten gab ich mir Mühe das Pferd zu erfassen. Aber das war Euch so ein widerspänstiges Thier, wie ich in meinem Leben noch keines gesehen habe. Weder mit Güte noch mit Gewalt ließ es eines von uns in den Sattel. Es schlug mit den Hufen und schnappte mit den Zähnen gleich einem tollen Hunde, und riß mir zuletzt ein ganzes Stück aus meiner Sonntagsjacke. Zum Glück sehe ich drey unsererer Bursche des We-

ges kommen. Ich rufe sie herbey, und alle Vier zusammen waren wir kaum im Stande das Unthier zu überwältigen. Die Lady stieg in den Sattel, und bevor ich ihr die Zügel überaab, frug ich sie, ob sie sich denn nicht fürchte, ein Pferd zu besteigen, welches vier starke Männer mit Mühe gebändigt hätten. Sie lächelte und sagte: Nein! sie würde sich jedoch besser in Acht nehmen, weil sie wisse, daß das Thier so bössartig sey. Sie dankte uns noch recht freundlich, und sagte zu mir: sie hoffe, es würde einstens ein Tag kommen, wo sie meinen Liebesdienst vergelten könne. Ich übergab ihr die Zügel, und der Pong flog hinweg wie der Pfeil vom Bogen. Er machte weiter keinen Versuch mehr, seine Reiterinn abzuwerfen, wenigstens so lange wir sie sehen konnten. Sie saß auch darauf wie eine Königin. Ach, Ihr Herren! Lange Zeit klangen ihre letzten Worte in meinen Ohren fort! Die Licitation hatte ich rein vergessen, aber sobald ich die Lady aus dem Gesichte verlor, fiel mir Alles wieder ein, und mir war doch ein wenig bange, was die *Margareth* dazu sagen würde bey meinem Nachhausekommen. Ihr wißt ja, welchen Lärm sie bisweilen schlägt, wenn sie erzürnt ist. Das arme Weib ist so choleric!

Das herzliche Lachen der Nachbarn, welches bey diesen Worten ausbrach, bezeugte, daß der erwähnte Charakterzug seiner Ehehälfte kein Geheimniß sey. *Robert* lachte am Ende selbst mit, gleich einem Manne, der dieß Unglück so gut als möglich zu ertragen weiß, und fuhr fort: „Ich wußte wohl, daß es wegen der Licitation schon zu spät sey, wollte aber doch wenigstens dort gewesen seyn, und sing Euch nun zu laufen und zu springen an, wie ein rechter alter Narr.“ — „Es war nicht das Einzige, was Ihr diesen Tag wie ein alter Narr thatet!“ rief *John* mit sarkastischem Lächeln. *Robert* fuhr fort, ohne seine Unterbrechung zu beachten: „Ich suchte mich zu überreden, daß die Licitation vielleicht irgend einen Aufschub erlitten habe, und daß ich noch zu rechter Zeit eintreffen würde; aber es war gerade das Gegentheil. Eine Viertelstunde außerhalb des Ortes begegnete ich den Leuten, die eben heim gingen. Von diesen erfuhr ich, daß die Grundstücke erschrecklich wohlfeil weggegangen seyen, und wahre Goldminen für die Käufer werden wüßten. Nun lieber Himmel, wie wird es mir ergehen, wenn ich heim komme! dachte ich. Ich ging also heim, und noch niemals war ein solches Getöse im Hause gewesen. Ich wurde ein fauler Schlingel hin, und ein alter dummer Teufel her genannt. Die ganze selbige Nacht that ich kein Auge zu. Erstens dachte ich beständig an die junge Lady, und zweitens hielt mein Weib ihr Maul nicht. Ich war der Meinung, die Bekanntschaft mit der Lady könne uns vielleicht eben so viel nützen wie jene lumpichten Grundstücke; als ich aber dergleichen gegen *Margareth* fallen ließ — hilf Himmel! — da ging der Lärm wieder von vorne an.“

„Der Winter kam heran, und das war für uns eine unglückliche Jahreszeit. Wir geriethen in große Verlegenheit, und wären vielleicht gepfändet worden, hätte sich *Sir William* nicht unser erbarmt. Oftmals mußte ich bittere Vorwürfe anhören wegen der jungen Lady und der versäumten Licitation. Was konnte ich thun, als sie stillschweigend hinnehmen? Wir hofften, daß der Sommer sich besser anlassen würde, aber da kam das schreckliche Fieber.“ — *Robert* hielt bey diesen Worten inne, und fuhr mit der Hand über die Stirne, als ob die bloße Erinnerung an jene Schreckenszeit ihn entmannet hätte. — „Nicht eine Seele im Hause blieb gesund. Ich fühlte mich zuerst krank, und ein Nachbar ging in die Stadt, um einen Arzt für mich zu holen. Als er kam, war ich höchlich erstaunt zu sehen, daß es der nemliche junge Herr sey, den ich zuweilen in Gesellschaft der Lady gesehen hatte. Ach! Gott seane ihn! denn er war wirklich ein Freund in unserer bittersten Noth, als Niemand uns helfen konnte oder wollte. Die wenigen Gesunden fürchteten sich, in unsere Nähe zu kommen. Es war eine traurige Zeit! Es mangelte uns an Allem! Wir waren noch niemals so arm gewesen!“

„Das Fieber ergriff auch mein Weib, und oftmals in der Nacht, wenn ich mich selbst nicht regen konnte, brachte mich ihr Geschrey und das Winseln der armen Würmer in Verzweiflung. Zweymal des Tages besuchte uns der gute, junge Herr, und er kam nicht gleich einem Doctor, sondern gleich einem Engel des Himmels. Er brachte uns Wein und andere Lebensmittel, die wir sonst hätten entbehren müssen; und manchmal zog er seinen Rock aus,

und arbeitete im Hause herum wie ein gemeiner Tagelöhner, und verrichtete Dinge, daß man es von so einem Herrn gar nicht geglaubt hätte.“

„Ich war der Erste, der endlich aus dem Bette kriechen konnte, und versuchte, Etwas für die Übrigen zu arbeiten. Eines Tages half ich dem Doctor ein Kleines in das warme Bad setzen, und der Bube, der nicht gerne im Bade seyn wollte, fuhr mit der Hand nach dem Doctor. Sein Westchen ging ein wenig aus einander, und es fiel ein schwarzes Band heraus, an dem ich ein Kleines, glänzendes Dingelchen hängen sah. Was glaubt Ihr wohl, das es war? Das Porträt der jungen Lady! Ach, es war so schön und so wohl getroffen! Die Lippen waren ein wenig geöffnet, und es schien mir alten Narren, als wolle sie eben sagen: Ein Tag wird kommen, wo ich Euern Liebesdienst zu vergelten hoffe! Ich hätte das schöne Bildchen wohl stundenlang betrachten können; als aber der Doctor meine gierigen Blicke bemerkte, steckte er es wieder in die Brust und knöpfte das Westchen zu. Gern hätte ich mich nach ihr erkundigt; aber meine Zunge war wie angebunden, und ich hatte nicht einmal den Muth, dem Doctor ins Gesicht zu sehen.“

„Durch seine Geschicklichkeit und Sorgfalt wurden wir nach und nach Alle wieder gesund, und da er zu jener Zeit, wie Ihr Euch denken mögt, gar viele Patienten hatte, so meinte er eines Tages, daß seine Besuche in Zukunft wohl nicht mehr nöthig seyn würden. Er nahm freundlichen Abschied von uns, und stieg auf sein Pferd. Oftmals hatten ich und Margaret überlegt, auf welche Weise wir ihn bezahlen sollen, und jedesmal hatte mein Weib geäußert, daß sie ihm hundert Pfund geben möchte, wenn wir sie nur hätten — und das war viel gesagt von meinem Weibe; denn sie ist sonst ein wenig geizig, wie Ihr wißt. — Ich ging ans Thor hinaus — mein Herz war voll von sonderbaren Gefühlen. „Lieber Herr, guter Herr,“ sagte ich, „Sie haben den herzlichsten Dank von uns armen Leuten; das ist aber auch Alles, was wir Ihnen gegenwärtig anbieten können. Vielleicht geht es uns einst besser, und dann, guter Herr, werden wir unsere Schuld schon abzutragen suchen.“ Ich glaube ihn noch immer vor mir zu sehen, den schönen, jungen, freundlichen Herrn, wie er zu Pferde saß, die eine Hand in der Mähne des Thieres, die andere gegen mich ausgestreckt. „Guter Robert,“ sagte er, „spreche mir nicht von Bezahlung. Ich habe an dir und deiner Familie eine Ehrenschuld abgetragen, und wir sind weiter nichts als quitt.“ — Ich sah ihn ganz verblüfft an. „Lieber Herr,“ sagte ich, und wollte weiter sprechen — er ließ mir aber keine Zeit. — „Robert,“ sagte er, und seine Stimme fing zu zittern an, „dieser Tage sah ich dein Auge an einem Wilde hängen. Kennst du sie?“ — „Ach ja, lieber Herr!“ rief ich. „Ich kenne sie wohl! Sie ist eine gute, schöne Dame!“ — Darauf sagte er leise: „Sie war es, Robert! Sie war es! Nun ist sie ein Engel des Himmels; und um einen ihrer letzten Wünsche zu erfüllen, habe ich diese Gelegenheit ergriffen, um deinen Liebesdienst gegen sie zu vergelten.“ Bey diesen Worten drückte er meine Hand, wandte das Pferd, und ritt langsam hinweg!“

Theodor Kullak.

Ein Meteor plötzlich hell aufleuchtend an unserem Musikhorizonte; nicht berechnet, nicht erwartet, nicht ausgepaukt; es erschien und glänzte.

Wer mißt das Reich der Kunst aus? Wer bestimmt die Zahl ihrer wahren Jünger? Noch ist der Letzterworbene nicht dazu gerechnet, und schon erhebt ein Neuer, der diesen wieder zum Vorletzten macht. Ein ewiges Werden und Blühen, erfreuend wie die Schöpfung selbst!

Ja! erfreuend, belebend, erfrischend wirkt Kullak. Seine Kunst glüht nicht im versengenden Strahl der Mittagssonne, noch blitzt sie durch die Wolkenwand banger Gewitternächte. Die sanften Übergänge liebt sie, den rothigen, lustgetränkten Morgen, und den duftigen, träumerisch-süßen Abend. Wo Licht und Dun-

fel in seligster Umarmung schweben, da schweben seine Gestalten den zauberischen Reihen vorüber, glänzt auch mancher darunter eine Thräne im sanften Auge. Und Morgens und Abendsterne leuchten, und rauschende Bächlein mischen ihre Stimmen darein, und Blumen öffnen freudig ihre würzigen Kelche; hat doch der Jüngling das rechte Meisterwort gefunden, das zur Wonnefeier ruft! —

Kullak ist ein geborner Pianist. Muskelkraft, Nervenreiz, und der seine geistige Clavierfenn, der sich in Allem offenbart, bezeugen es. Sein Anschlag allein reicht zum Beweise hin. Selbst beym Fortissimo nicht grollend, küßt er im schäumendsten Spiele der Taste ihren lichten Klang weg. Scheint ihm das Instrument entgegen zu kommen, so lohnt er es auch dafür durch lebenswürdige Behandlung. Keine Kraftäußerung, keine Figurenüppigkeit, keine Klangverflechtung, und wäre sie auch noch so gesteigert, vermag die milde Klarheit, die holde Anmuth zu schwächen, die über seinen Vortrag hingegossen; selbst da, wo die Schwierigkeit rein gymnastisch zu werden beginnt, bleibt er bestrickend. Keine elektrische Kette kann man's nennen, die mächtig erschütternd und die Verbindung mit dem Spielenden fühlbar macht — Blumenbände sind's, die er um seine entzückten Hörer schlingt.

Daß solch eine Wirkung nicht bloß durch äußere Mittel erzielt werden könne, ist klar. Ein zartes, schönes Seelenleben setzt es voraus, mit Gestaltungsvermögen und ästhetischem Sinn gepart. In diesem Geiste componirt eben Kullak seine Tonstücke, die so modern, brillant, beifallgebietend sie auch sind, meist etwas Sinniges, poetisch Anregendes an sich haben. Seine Tonpracht birgt eine innere Bedeutung, die saftige Frucht einen stoffhaltigen Kern, darum ist Kullak nicht Pianoortvirtuose allein, sondern auch Künstler.

Ein Styl aber, der künstlerische Ideen im Gewande des äußern Zeitbedürfnisses so glänzend zur Anschauung bringt, muß natürlich auch die Zuhörer fast aller Nuancen an sich fesseln. Daher vindicirt ihm der Kenner mit Freuden den Rang der Künstlerschaft, während die Masse ihn als die Crème der modernsten, brillantesten und graziösesten Virtuosität auf den Wellen der Günst schaukelt. An Andersgesinnten darf es eben so natürlich weder da noch dort fehlen.

Jeder seiner Concertvorträge, worunter nur Eingestreutes von Taubert und Henselt, erweckte wahrhaft stürmischen Beyfall. Als ich den Saal verließ, belustigte mich eine Controverse, die zu schön ist, als daß ich sie dem Leser nicht mittheilen sollte.

Mein Nachbar rechts: „Göttlich! Kullak spielt schöner als Liszt und Thalberg.“

Mein Nachbar links: „Om! so wie Kullak spielt, können's mehrere unserer Dilettanten auch.“

Herrlich! sagte ich zu mir selbst; nun unterliegt es gar keinem Zweifel: Kullak hat Sensation gemacht.

Carl Kunt.

Notizenblatt.

Eine interessante Denkmünze. So eben ist aus Hamburg eine Denkmünze eingelangt in folgender Beschaffenheit: der Avers stellt dar die alte Petrifirche, erbaut im Jahre 1342 und im Bestande bis 1516; der Revers stellt die schöne Kirche in ihrem gegenwärtigen Ruin dar mit der Unterschrift: Zerstört am 7. May 1842. Die beyderseitigen Umschriften lauten: A. Der Väter frommer Sinn rief dich ins

Leben, R. Vereinte Kraft wird würdig dich erheben. — Der breite Rand trägt die Umschrift: Zu Hamburg geprägt aus dem Kupfer des St. Petrithurmes. Was endlich die artistische Ausführung dieser schätzenswerthen Münze betrifft, wird sie gewiß den Beifall jedes Kunstkenner's erwecken. Sie wird allenthalben durch ganz Europa in Kauf geboten, und die Theilnahme, welche sich für das arme Hamburg von vorneherein schon auf das thatsächlichste gezeigt hat, wird sich neuerdings auch bey dem Ankauf dieser Kupfermünzen zeigen, deren Ertrag zum Wiederaufbau des alterthwürdigen Gotteshauses bestimmt ist. 28.

Der Firshtwein. So wie es fast allenthalben in Deutschland eine alterthümliche Sitte ist, die Zimmerleute mit einem sogenannten Firshtwein zu bedienen, wenn sie das Gerippe des Dachstuhles glücklich und zur Zufriedenheit des Eigenthümers auf ein Haus gesetzt haben, so besteht auch in Frankreich eine ähnliche Sitte und Regalie. Dem „Univers“ zu Folge haben aber jüngst einige Zimmerleute zu Cambray dieses fröhliche Bechgelage in ein physikalisches Experiment umgewandelt, und ein Handwerkerfest ganz eigenthümlicher Art gefeyert. Sie spannten nemlich vom Firsht oder Giebel des Daches eine Schnur bis zur Erde herab, und brachten an deren beyden Enden zwey Trichter an. Nun wurde in den obern Trichter Wein gegossen, der tropfenweise an der Schnur hinabglitt und sich im untern Trichter sammelte. Sonach ging die Mundröhre dieses untern Trichters von einer Hand in die andere, bis jeder so viel Flüssigkeit in sich schlürfte, daß die Arbeiter zuletzt Mühe hatten, sich auf den Weinen zu erhalten. Es läßt sich errathen, daß fast die halbe Stadt herbeyströmte, um Zeuge dieses seltsamen Schauspieles zu seyn. 9.

Armenstatistik. Die Bevölkerung von Europa mag sich auf 178 Millionen Seelen belaufen. Nun versichert uns ein englisches Blatt: „London News,“ daß es unter jener Volkszahl 17,900,000 Bettler, d. i. solche Menschen gebe, welche nur allein von Almosen leben, und zu den Steuern und Abgaben derjenigen Gemeinden nichts beytragen, von deren Wohlthaten sie leben. In Holland gibt es verhältnißmäßig die meisten Bettler, denn hier kommen auf hundert Köpfe vierzehn, in England zehn, in Frankreich sieben, in Dänemark und Deutschland fünf, in Rußland vier Bettler. 28.

Theater-Bulletin. „Les Burgraves,“ die neueste Arbeit V. Hug's, wird im Théâtre français bereits einstudiert; dieselbe soll die bekannte Sage vom Kyffhäuser zur Grundlage haben. Anstatt Olle. Rachel, welche die ihr zugedachte Rolle nicht annahm, wird Olle. Marime spielen.

Im Odéon hat der Schriftsteller Mr. Fornant, unter dem Namen Mar, als Schauspieler debutirt und sehr gefallen.

Die Italiener gaben „Tancredi“ mit Ezra. Garcia-Biardot in der Hauptrolle. Oper und Vorstellung hatten den besten Erfolg.

Im Vaudeville war neu „Le bonheur sous la main“ in einem Acte von Gen. Dupont, und „Le Magazin de la graine de Lin,“ ebenfalls in einem Acte von den Hh. Bayard und Regnault. Das erstere Stückchen gefiel durch die muntere Darstellung, das zweyte hatte einen succès de fou rire durch seine burleske Haltung und gesunde Komik. 16.